

Mehrheitskoalition von Patriziern, alten Liberalen aus den Landstädten, konservativen Bauern und ultramontanen Nordjurassiern (S. 233) gegenüber.

Der *vierte Teil* des Buches (S. 273–368) behandelt die Zeit von der »Fusion« von Radikalen und Konservativen im Regierungsrat 1854 bis zur Staatskrise 1878, welche durch große Defizite im Staatshaushalt nach mehreren Eisenbahnbauleiten ausgelöst wird. In diesem Teil werden auch die Vorgänge im katholischen Berner Jura während des Kulturkampfes behandelt (S. 338–351). Hier kommt es zunächst in Sachen Feiertage und Unterricht durch Religiöse zu kleineren Scharmützeln zwischen der radikalen Regierung und dem von Eugène Lachat geführten Bistum Basel, dem auch der Berner Jura angehört. Einen Höhepunkt erreicht der Konflikt, als Lachat trotz Verbot der Regierung das Unfehlbarkeitsdogma verkünden läßt. Er wird aus Solothurn nach Luzern vertrieben; jene Pfarrer, die nicht bereit sind, den Kontakt mit ihm abzubrechen, werden vom Obergericht (!) ihres Amtes enthoben, aus ihren Pfarrhäusern verjagt und außer Landes verwiesen (S. 345). Eine Entspannung bringt erst die revidierte Bundesverfassung von 1874, welche die Ausweisung eines Schweizers aus seiner Heimat verbietet. Auf massiven Druck der Bundesbehörden hin bequemt sich der Kanton, die Priester zurückkehren zu lassen. 1878 wird ihnen in einem Dekret des Großen Rates Amnestie gewährt, so daß sie wieder in ihre früheren Ämter gewählt werden können.

Das mit reichem Bild- und Kartenmaterial abgerundete Buch richtet sich auch an den »interessierten Laien«. Das zeigt die flotte, manchmal witzige Schreibe, in der gelegentlich das Lokalkolorit durchschlägt, aber auch die Anordnung der Fußnoten an das Ende des Textes. Die weiterführende Forschung wird vermerken, daß letztere eher spärlich ausgefallen sind (ganze 204). Nicht verständlich ist, wieso Zitate oft nicht belegt werden. Der geplante dritte Band wird die Spanne vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart zum Gegenstand haben.

*René Pabud de Mortanges*

WALTER BRANDMÜLLER (Hg.): Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte. Bd. 3: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. St. Ottilien: EOS Verlag. LXIV und 1036 S. Geb. DM 198,-.

Auch wenn in den vergangenen Jahren zahlreiche Werke zur Geschichte der bayerischen Bistümer veröffentlicht wurden, ist das auf drei Bände angelegte Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte keineswegs überflüssig. Der dritte Band liegt nun – als erster – im Druck vor und hat sich schon bald nach seinem Erscheinen heftige Kritik gefallen lassen müssen. Zu Unrecht, denn das Buch enthält eine Reihe vorzüglicher Beiträge, die weit über handbuchübliche Kompilationen hinausgehen. Daß nicht alle in dem Band vereinten Aufsätze auf der gleichen wissenschaftlichen Höhe stehen, ist eine Tatsache, die sich bei Sammelbänden kaum vermeiden läßt. Immerhin vermitteln die Arbeiten im allgemeinen den neuesten Forschungsstand. Wenn Kritik anzubringen ist, dann die, daß manches nicht gesagt wird. Dies gilt insbesondere für das 20. Jahrhundert. Auch vermißt der Leser unter den Mitarbeitern manche fachkundige Autoren, wie etwa E. M. Buxbaum. Eine größere Vielfalt in der geistigen Prägung der Mitarbeiter wäre nicht zum Schaden gewesen.

Gleich am Beginn des Bandes findet sich ein umfangreicher Beitrag von *Winfried Müller* über die Säkularisation von 1803 und die nachfolgende Neuordnung des Verhältnisses von Staat und Kirche. In nuce legt Müller, der aus einer mehrjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand schöpfen kann, die langersehnte neue Darstellung der Säkularisation in Bayern vor. Nicht nur, daß die einschlägige Literatur von Stutzer bis Dipper verwendet wird, vielmehr spürt der Leser: der Autor kennt seinen Stoff bestens aus den Quellen. Auch bei der Behandlung der anschließenden Thematik, wo besonders die Habilitationschrift Hausbergers zu Rate gezogen wird, kann man sich ihm getrost anvertrauen. – Die Vertrautheit Müllers mit dem Thema scheint dem Verfasser des folgenden Abschnitts, *Ludwig Holzfurtner*, zu fehlen. Wie ein Blick auf seinen wissenschaftlichen Apparat zeigt, beschränkt er sich im wesentlichen darauf, die Werke Spindlers und Gollwitzers zu referieren. Weiterführende Literatur wird selten angegeben. So wird, um ein Beispiel zu nennen, die Allgäuer Erweckungsbewegung nur kurz erwähnt, ohne auf ihre Problematik einzugehen; ein Hinweis auf das wichtige Werk von H. Dussler fehlt. Inhaltlich fällt die unkritische Haltung gegenüber der Romantik auf, sowie die fast pauschale Ablehnung der Aufklärung. Rezensent möchte es damit bewenden lassen, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, es solle eine Retourkutsche gefahren werden, denn Holzfurtner sieht sich gedrängt, einen in Einzelpunkten überholten Überblick des Rezensenten zu »benoten«. Dazu soll hier nicht Stellung genommen werden. Da das Gespräch unter Historikern nicht in

Verunglimpfungen bestehen sollte, sondern im gemeinsamen Ringen um die Erkenntnis der historischen Wirklichkeit, statt dessen ein Beitrag zur Sache: Vielleicht sollte – ausgehend von Holzfurtner's Hinweis auf die Loyalität der Katholiken – noch deutlicher das Zusammenrücken von Staat und Kirche angesichts der gemeinsamen Bedrohung durch die »Revolution« herausgearbeitet werden. Zwar bestand ein Unterschied zwischen der staatskirchlichen Position eines Abel und der Koordinationstheorie von Görres, aber in der Praxis arbeitete man zusammen. Abel »gehörte« nicht zum »Görreskreis«, aber er war mit dessen Mitgliedern befreundet, er hat sie gefördert und dem König empfohlen. Diese wiederum, waren sie wirklich so »ultramontan«? Döllinger z.B., der ein rigides nebenamtliches Kirchenregiment aufrichtete und geradezu kurialistisch wirkte, war er nicht auch dem bayerischen Staatskirchentum verpflichtet (Kniebeugungsaffäre!)? Sicher war er nicht extrem ultramontan (er vertrat nicht den Jurisdiktionsprimat; das tat nur Phillips, was nichts mit Engstirnigkeit zu tun hat). Das gleiche gilt für Görres, dessen Schüler Brunner und Sepp nicht gerade Freunde der Vatikanischen Dogmen waren. Die Wirklichkeit im bayerischen Vormärz läßt sich eben nicht in der Schwarzweiß-Zeichnung einfangen. Doch nun eine kritische Frage: Reicht es zu sagen, Görres reihe sich durch die »Christliche Mystik« unter die großen Geschichtsdarsteller seiner Zeit ein? Man fragt sich: Hat der Autor das Werk in der Hand gehabt? Er hätte dann doch zum mindesten auf Görres' Intention eingehen müssen, aus dem Wunderbaren in der Kirchengeschichte einen Beweis für die Echtheit der katholischen Lehre zu führen. Er hätte aber auch begriffen, warum bereits Görres' ultramontane Zeitgenossen dem Werk skeptisch gegenüberstanden, und warum heutige Kritiker, angefangen von dem Mystikener Alois Mager über Heribert Raab (»wissenschaftlich ... wohl doch als ein Fehlschlag einzustufen«) bis zu Christoph Weber (»verrannte sich ins Okkulte und Obskure«) sich mit diesem Opus schwertaten. Sicherlich auch wegen dessen nicht gerade segensreicher Wirkungsgeschichte. Wurde doch bereits um 1870 gesagt, daß »die Lektüre desselben eifrige junge Priester geradezu auf Abwege führen mußte«.

In einem gehaltvollen Beitrag geht *Andreas Kraus* Kirche und Katholizismus unter Max II. nach. Daß der Persönlichkeit des Königs und seinem Entwicklungsgang eine relativ breite Darstellung eingeräumt wird, ist sicher berechtigt. Manches Widersprüchliche in seinem Verhalten, auch gegenüber der katholischen Kirche, wird so besser verständlich. Hinsichtlich des bayerischen Katholizismus unter Max II. hat Kraus deutlich herausgearbeitet, daß dieser im wesentlichen konservativ und monarchistisch war. Paradigmatisch hierfür der Name des »Vereins für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit« von 1848, wo fast so etwas wie ein »Sonderweg« des bayerischen Katholizismus sichtbar wird, denn die Zielrichtung des Vereins unterschied sich deutlich von manchen Piusvereinen im übrigen Deutschland, wo demokratische Vorstellungen stärker hervortraten. Der König hat die Treue seinen Untertanen freilich nicht sehr gelohnt und seine Staatskirchenhoheit betont. Die Bürokratie aber blieb bis hinein in die Ministerien liberal. – Eine ausgewogene Darstellung der Kulturkampfezeit bietet *Friedrich Hartmannsgruber*, sicher ein guter Kenner der Materie. Mit erstaunlicher Deutlichkeit wird in den einleitenden Ausführungen gesagt, daß auch die Kirche selbst Angriffsflächen bot. Von einer Mentalität des Autoritarismus und der geistigen Selbstabschließung ist die Rede, vom Syllabus als »Kriegserklärung an die moderne Welt«, vom Rückzug in ein katholisches Milieu. Eine einseitige Schuldzuweisung findet sich nicht. Fragezeichen sind allerdings an den Ausführungen zum Ersten Vatikanum anzubringen. Die Beschränkung auf rein deutsche Literatur mußte zu Verengungen führen. So wenn es heißt, »daß es ohne die zielgerichteten Aktionen von Senestrey und Manning schwerlich zu dem Dogma gekommen wäre«. Hier hätte zum mindesten auch Dechamps genannt werden müssen, wie Pius IX. selbst, der mit Entschiedenheit auf die Dogmatisierung der Infallibilität hinarbeitete. Aber Hartmannsgruber gründet vor allem auf Klaus Schatz. Dieser hat sich, was sein gutes Recht ist, auf die deutschen Konzilsväter beschränkt, worauf erst jüngst Giacomo Martina hingewiesen hat. Dessen einschlägige Arbeiten fehlen. Kaum benützt wird Aubert. Das von Pásztor edierte Tagebuch Tizzanis stand zwar noch nicht zur Verfügung, aber die entsprechenden Veröffentlichungen von Croce hätten konsultiert werden können. Schließlich hat der Verfasser eine Berührungangst vor dem Werk A. B. Haslers, das im zweiten Teil die Positionen der Hauptparteien beim Konzil bisher am besten herausgestellt hat. –

Zum Wertvollsten in dem Band gehört der Beitrag von *Egon J. Greipl* »Am Ende der Monarchie«. Der Verfasser vermittelt auf Grund eigener Forschungen neue Erkenntnisse, an denen sich jede zukünftige Beschäftigung mit dem Ende des Kulturkampfes in Bayern orientieren muß. Daß er auch einen vorzüglichen Stil schreibt, und dies mit humorvollem Augenzwinkern, ist bei der Menge der zu verarbeitenden Fakten nicht selbstverständlich. An einigen Stellen allerdings wird zuviel vorausgesetzt: so hätte doch wohl gesagt werden müssen, mit welchen Argumenten Faulhaber durch seine Feldpredigten »die

Moral bei der Truppe« stärkte. Daß bei Greipl wie bei den meisten übrigen Autoren Institutionsgeschichte und insbesondere die Geschichte des sog. politischen Katholizismus und des Vereinskatholizismus eine große Rolle spielt, daran ist an sich nichts auszusetzen, vorausgesetzt, daß das, was fehlt, anderswo abgehandelt wird. So aber vermißt man einen Hinweis auf »Abweichler«. Z.B. hätte, nicht nur in Zusammenhang mit den staatskirchenrechtlichen Folgen der Suspension Schnitzers dem »Modernismus« bzw. »Reformkatholizismus« nachgegangen werden müssen, dessen theologische Komponente zwar von Imkamp behandelt wird, der jedoch auch in seinen mentalen, kulturellen und politischen Strukturen und Tendenzen darzustellen gewesen wäre. Die Hauptstadt Bayerns war nun einmal spätestens seit der berühmten »Isarlust-Versammlung« von 1902 ein Zentrum dieses anderen Katholizismus, der nicht nur anti-römische Tendenzen mit mystischer Frömmigkeit verband, sondern auch nationalliberale Züge aufwies und dem so unterschiedliche Männer wie Philipp Funk, Hugo Koch, Walter Goetz, Ludwig Ganghofer, Joseph Bernhart und Fritz Gerlich verbunden waren. Daneben hätte man auf einen Mann hinweisen müssen, der damals (u. a. in der Zeitschrift »Die Wahrheit«) zu schreiben begann, und dessen innerlicher, bewußt unpolitischer Katholizismus zwei katholische Akademikergenerationen in Bayern mitgeprägt hat. Die Rede ist von Alois Wurm.

Dies alles drängt sich noch stärker auf im Blick auf den Beitrag von *Winfried Becker* zur Weimarer Republik und zum Nationalsozialismus. Daß hier der Name von Alois Wurm und dessen Zeitschrift »Die Seele« (gegründet 1919) nicht vorkommt, ist symptomatisch für den Beitrag, dessen Verfasser zweifellos ein guter Parteihistoriker ist, der aber wenig Ahnung hat von der Mentalität und Spiritualität vieler bayerischer Priester und Laien in seinem Untersuchungszeitraum, für die noch in den 1950er Jahren der »Seelenwurm« mehr Autorität besaß als manche kirchliche Institution, ganz abgesehen von der eminenten Bedeutung Peter Lipperts, der zwar im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwähnt wird, dessen Mitarbeit in der »Seele« aber verschwiegen wird. Auf das »Hochland« freilich kommt Becker zu sprechen. Doch wäre zu zeigen gewesen, daß es so etwas wie einen typischen »Hochlandkatholizismus« gab, der für manche zum geistigen Refugium aus der Alltagspolitik wurde. Ganz allgemein gilt vom Beitrag Beckers, daß darin vieles, was man erwartet, nicht vorkommt. Nun kann man sicher darüber streiten, ob neben Quickborn und Neudeutschland z.B. auch der Jungmädchenbund »Heliand« erwähnt werden müßte (Rezensent wollte sich informieren), wenn jedoch gar nicht auf die antisemitischen und gegen das Reichszentrum gerichteten Aufsätze in den letzten Bänden der »Historisch-politischen Blätter« eingegangen wird, so scheint in solchem Verschweigen System zu liegen. Ähnliches gilt hinsichtlich der Rolle Faulhabers in der Weimarer Republik bis hin zur Machtübernahme Hitlers, die nur leise angedeutet wird. Die Zeit des Nationalsozialismus vollends wird sehr cursorisch abgehandelt. Zwar wird nicht behauptet, es hätte nur den Widerstand gegeben (es gab ihn natürlich, doch siehe Rupert Mayer, der wenig Hilfe bei den »berufenen Wächtern« fand), aber die Darstellung der »Kollaboration« beschränkt sich auf wenige Fälle, wie den des Augsburgers Weihbischofs Eberle, den Rezensent in Schutz nehmen möchte, weil er im entscheidenden Moment fest blieb, obwohl er den Machthabern erpreßbar schien. Alles in allem, der Aufsatz ist ein Musterbeispiel einer selektiven Geschichtsschreibung. Ob aus ideologischen Gründen, oder aus Mangel an Zeit und Kraft oder wegen fehlender Vorarbeiten, soll offenbleiben.

*Heinz Hürten* vermittelt erste Informationen zur kirchlichen Zeitgeschichte vom Zweiten Weltkrieg bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Die Darstellung ist gediegen und übersichtlich. Freilich ist der behandelte Zeitraum fast noch Gegenwart. Wer die Zeit miterlebt hat, möchte manchmal andere Akzente setzen. Manch einer vermißt sicher ein stärkeres Eingehen auf den religiösen Mentalitätswandel, der sich z.B. darin zeigt, daß Zeitschriften wie »Hochland« und »Seele« ihr Erscheinen einstellen. Bei solcher Sichtweise wäre das Konzil, das von Hürten zurecht als Endpunkt einer Entwicklung gesehen wird, auch als Beginn neuer Entwicklungen und Auseinandersetzungen darzustellen, denn manch einem erschien vieles, was im Umfeld des Konzils geschah, als Aufgeben von fester Orientierung. Nicht zuletzt auf Grund solcher »Orientierungsverluste« konnten sich Bewegungen breit machen, die vorgaben, Sicherheit zu geben, dabei doch recht fragwürdig waren. So steht, um ein Beispiel zu nennen, das Eindringen des »Opus Angelorum« nach Bayern am Ende des Untersuchungszeitraums. Freilich, Hürten betont zu recht, daß die Erforschung dieser Problematik erst am Anfang steht. – Damit endet die »Ereignisgeschichte« der Kirche in Bayern. Zwei Ergänzungen werden angefügt. *Josef Listl* gibt einen Überblick über die »konkordataré Entwicklung« (1817–1988). *Ludwig Holzfurtner* schreibt über Kirche und Industrialisierung und die soziale Frage im gleichen Zeitraum. Es ist zu bedauern, daß diese Thematik in zehn Seiten abgehandelt wird. Daß man vieles nicht findet, ist verständlich. Nichts findet man z.B. über die Bedeutung der großen Städte und der Eisenbahn für den religiösen Mentalitätswandel bei der Bevölkerung, nichts über den »Charitas-

frühling«, der u. a. von ultramontanen Kreisen und einer Anzahl Frauenorden gefördert wurde, nichts über die Stellungnahme katholischer Pastoraltheologen zu Kapitalismus und sozialer Gerechtigkeit ...

Mit drei recht unterschiedlichen Beiträgen zur bayerischen Theologiegeschichte beginnt der zweite Abschnitt. *Leo Scheffczyk* bietet einen Überblick über die Theologie in Bayern von Sailer bis Schell. Man liest den Beitrag mit Gewinn: er bringt die wichtigsten Grundlinien, informiert den, der sich orientieren will. Zweifellos wird er damit den Ansprüchen, die man an ein Handbuch stellt, voll gerecht. Man hätte sich freilich auch vorstellen können, daß stärker auf die »Leute im zweiten Glied« eingegangen würde, von denen man sonst wenig hört. Außerdem wäre es nicht uninteressant gewesen, die theologischen Hochschulen der einzelnen Diözesen (und nicht nur Eichstätt) besser kennen zu lernen, Freising zum Beispiel, »die Hochburg des Ultramontanismus« (A. M. Weiß) und dort etwa einem Original wie Heinrich Hayd zu begegnen... – Eine solche extensive materialgesättigte Darstellung bietet *Wilhelm Imkamp* in seinem Beitrag zur Theologiegeschichte vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Rezensent muß gestehen, daß dieser Beitrag, insbesondere der vorzügliche wissenschaftliche Apparat, Achtung abnötigt. Denn Imkamp konnte nicht einfach fertige Werke ausschreiben, er mußte weitverstreute Informationen mühsam zusammentragen und oft bei schlechter Quellenlage dem Leben und Werk einzelner Gestalten nachgehen. Um ein Beispiel zu nennen, die »Modernisten«, die zu Beginn des Jahrhunderts von sich reden machten, verschwinden oft völlig aus der Öffentlichkeit. Was ist aus Otto Sickenberger, Thaddäus Engert, aus Constantin und Franz Wieland geworden? Imkamp gibt erste Antworten. Theologen, die in Vergessenheit gerieten, werden neu entdeckt und dargestellt. So bietet der Aufsatz eine Fundgrube für den, der sich mit der Theologiegeschichte der Zeit befaßt. Dort, wo die Fakten eine deutliche Sprache sprechen, bekennt sich der Verfasser zu diesen, so wenn er die Erklärung des deutschen Episkopats zurückweist, in Deutschland habe es keinen »Modernismus« gegeben. – Der anschließende Beitrag von *Matthias Lochbrunner* zur Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg fällt merklich gegenüber Scheffczyk und Imkamp ab. Er kommt kaum über bloße Aufzählungen von Namen hinaus und endet mit der Beschwörung der negativen Auswirkung des Pluralismus nach dem Zweiten Vatikanum und der Aufforderung zur Reevangelisierung im Geiste Johannes Pauls II. So richtig dies sein mag, es gehört nicht in eine historische Abhandlung.

Die folgenden Beiträge behandeln den Weltpriesternachwuchs (*Erwin Gatz*), die »religiös-kirchliche Sozialisation und Erziehung in Kindheit und Jugend« (*Eugen Paul*) und das gottesdienstliche Leben (*Herman Reifenberg*). Vor allem der Beitrag von Paul ist wegen der Einbeziehung sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Gesichtspunkte hervorzuheben. Sowohl die wichtigste Primärliteratur (Gollowitz-Vogl, Benger, Prunner) wie auch die einschlägigen neueren Studien (Jockwig, Blessing) werden beigezogen. – Drei Artikel zur Ordensgeschichte in Bayern folgen. In *Immaculata Wetter* und *Fruментius Renner* stehen zwei Autoren zur Verfügung, die bestens über ihren Gegenstand informiert sind. Das trifft auf den Beitrag des Augsburger Bistumshistorikers *Peter Rummel* nicht zu. Abgesehen von verzeihlichen Flüchtigkeitsfehlern (etwa Nikolaus von Weiß statt von Weis) muß man leider feststellen, daß nicht nur die beigebrachte Literatur meist veraltet ist, sondern daß sich auch im Text sachliche Fehler finden. Rezensent beschränkt sich auf den halbseitigen Abschnitt über die Redemptoristen. Hier hätte anstelle überholter Werke von Hosp dessen »Weltweite Erlösung« (1961) zitiert werden müssen. Die erste Redemptoristenniederlassung war nicht »Halbmeile bei Altötting«, sondern Altötting. Das Seelsorgsverbot erfolgte nicht 1872, sondern 1873. Schließlich: der selige Kaspar Stanggassinger wäre zu erwähnen gewesen. – Der Volksfrömmigkeit geht *Walter Pözl* nach. Pözl ist Volkskundler und untersucht seinen Gegenstand, wie dies früher üblich war, zuerst aus der Sicht seines Fachgebiets. Dennoch entgeht er der Gefahr einer einseitigen Betrachtungsweise durch Beziehung sozialgeschichtlicher Gesichtspunkte. Schieder, Phayer und vor allem die sonst wenig rezipierte Arbeit von Hörger werden zu Rate gezogen. Aufschlußreich der Exkurs über die »religiöse Haltung des Volkes im Urteil der Landgerichtsärzte um 1860«. Wer freilich weiß, wie in Frankreich oder Italien Geschichte der Religiosität im soziokulturellen Kontext betrieben wird, ist etwas enttäuscht. Es zeigt sich erneut, wie viel die deutsche Kirchengeschichtsschreibung in der Begegnung mit heutiger Mentalitäts- und Gesellschaftsgeschichte noch aufzuholen hat.

Am Ende des Bandes stehen Beiträge zur katholischen Literatur (*Hans Pörnbacher*), zur Kirchenmusik (*Siegfried Gmeiwieser*) und zur bildenden Kunst in der Kirche (*Emanuel Schmid* und *Eligin van Treek-Vaasen*). Der Beitrag über die katholische Literatur ist freilich nicht befriedigend. Es reicht nicht, katholische Schriftsteller und ihre Werke aneinanderzureihen, vielmehr müßte all dies in umfassendere Strukturen hineingestellt werden. Auch ein stärkeres Eingehen auf die Lebensgeschichte der genannten Gestalten wäre aufschlußreich. Zu Recht spricht der Verfasser die Bedeutung des »Hochlands« für die

»Wiederbegegnung von Kirche und Kultur« an, freilich wären auch die Schwierigkeiten der Zeitschrift zu nennen gewesen, die sie erfuhr, als sie z. B. von Handel-Mazettis »Jesse und Maria« oder Fogazzaros »Il Santo« abdruckte. – Am Ende des Werkes findet man Tabellen zur Entwicklung der Priesterweihen, zu den Orden in Bayern, ein Verzeichnis der Bischöfe, Weihbischöfe und – was zu begrüßen ist – der Generalvikare bayerischer Diözesen.

Otto Weiß

ERWIN GATZ (Hg.): Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Bistümer und ihre Pfarreien. Freiburg i. Br.: Herder Verlag 1991. 656 S. Geb. DM 128,-.

»Gegenstand dieses Werkes ist ... nicht eine umfassende Geschichte der katholischen Kirche als Institution, sondern des kirchlichen Lebens und somit jener Bereiche, die zugunsten der Politik-, Institutionen- und Geistesgeschichte oft vernachlässigt wurden.« Der Begriff »Geschichte der Seelsorge« ist in diesem Zusammenhang deshalb nicht geeignet, weil angesichts »der bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil geltenden Dominanz des Klerus viele dieser Bereiche ausgeklammert« geblieben wären (Einleitung, S. 24). – Die Programmatik dieses Konzepts bedarf keines Kommentars, zugleich wird klar, daß sie neueren Bemühungen um die »Alltagsgeschichte« (oder wie man das sonst nennen mag) verpflichtet ist.

Näherhin »wird die Geschichte des kirchlichen Lebens der Katholiken in den deutschsprachigen Ländern, also in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg« behandelt (Einleitung, S. 23), so daß beispielsweise auch die Bistümer Metz, Trient, (Maribor-)Lavant oder Kulm einbezogen werden (die deutschen Bistümer im Osten werden bis 1945 erfaßt). Wie man sieht, geht es um Bistümer im Einflusbereich »des deutschsprachigen Katholizismus« (ebenda). – Einen guten Teil der Beiträge liefert der durch einschlägige (Vor-)Arbeiten bekannte Herausgeber.

In einem *ersten Teil* werden in zehn kurzen Kapiteln die »Grundzüge der Pfarreientwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart« geboten, wobei ab Kapitel 3 der im Titel angegebene Zeitraum thematisiert wird (S. 51–154). Zunächst geht es um die »josephinische« (J. Weißensteiner) und »französische Pfarregulierung« (E. Gatz), somit um die Pfarreiorganisation. Es folgt »Die Pfarrei von der Säkularisation bis zum Beginn der großen Binnenwanderungen« um die Mitte des 19. Jahrhunderts (E. Gatz), wobei rechtlich-organisatorische (einschließlich statistische) Aspekte im Vordergrund stehen. Nur die Volksmissionen werden – ohne Berücksichtigung ihrer Konzepte – etwas ausführlicher behandelt (S. 85 f.). »Tendenzen der Pfarreientwicklung ... bis zum Ersten Weltkrieg« (E. Gatz/H. Schmitz) sind bedingt durch Industrialisierung, entsprechend Verstärkung und Binnenwanderung, dann durch Kulturkampf und mancherorts durch »die komplizierten Rechts- und Finanzverhältnisse« (S. 96), schließlich durch kanonistische Probleme (seelsorgsgerechte Pfarrsprengel). Die »Herausforderungen der Großstadt und der Industriegesellschaft« (E. Gatz) führen zum neuen Stichwort »Großstadtseelsorge« (Heinrich Swoboda) und zur Betonung des Vereinswesens (S. 109–114, ziemlich ausführlich). »Die Neubesinnung auf die Pfarrei als Gemeinde nach dem Ersten Weltkrieg« (K. Baumgartner) kreist um die bekannten Stichworte wie »lebendige Pfarrgemeinde«, »Seelsorge vom Altare aus«, »Pfarrei und Vereine«... Diese Thematik wird im nächsten Beitrag weitergeführt, wengleich er im Titel nur Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg (E. Gatz) nennt; das sind freilich bedeutende Einschnitte bis hin zu den Kriegsfolgen wie Flucht und Vertreibung, die konzis skizziert werden. »Entwicklungstendenzen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil« (K. Baumgartner/E. Gatz) schließen den ersten Teil ab: »Erneute Diskussion über die Pfarrei«, »Veränderte Rahmenbedingungen« (Mobilität, Freizeitgewohnheiten, Schulwesen, Gebietsreform), »Nachkonziliare Ringen um das Gemeindeverständnis« (besonders Volkskirche versus Gemeindekirche).

Der weitaus umfangreichere *zweite Teil* behandelt dann die Bistümer (S. 155–648). Art der Darstellung und in etwa übliche Gliederung seien exemplarisch am Bistum Rottenburg–Stuttgart (S. 538–551) vorgestellt. Zu Beginn wird die »Ausgangslage« (rund um das Generalvikariat Ellwangen und seine Vorgeschichte) skizziert, dann die Errichtung des Bistums einschließlich des Gebiets bis heute (mit Karte; nach welchen Gesichtspunkten dort die Städte eingetragen sind, ist freilich nicht klar: es sind weder die Dekanatsitze noch die Kreisstädte; S. 539 muß es richtig »Leingarten bei Heilbronn« [statt »Weingarten ...«] heißen). Unter »Raum – Bevölkerung – Wirtschaft« wird geboten Geographisch-Geologisches, Politisch-Ethnisches (Württemberg, Alemannen/Franken), Wirtschaftliches (Siedlungsformen, Industrie, Landwirtschaft) und ein Hinweis auf die Universitäten und die TH Stuttgart (richtig: seit 1967 Universität, S. 542). Es folgen »Konfessionelle Verhältnisse«, »Kirchenpolitische Rahmenbedingungen« (seit 1803 bis